
Stichwort: Preußen

Helga Grebing: Wozu von Preußen reden?

Prof. Dr. Helga Grebing hat schon oft für die „Gewerkschaftlichen Monatshefte“ geschrieben, zuletzt in Nr. 3/80.

Alle reden von Preußen — nur wir nicht!? „Wir“ — das sind bzw. damit sind gemeint die Gewerkschaften als mehr oder weniger stolzer Rest der alten, kämpferischen, wirklichen Arbeiterklassen-Bewegung. Und warum „wir“ nicht von Preußen reden, hat offensichtlich wirklich gute Gründe: Preußen hörte faktisch 1945 und rechtlich 1947 durch alliierten Kontrollratsbeschuß endgültig auf zu existieren und dies ebenfalls mit guten Gründen: „Der Staat Preußen, der seit jeher Träger des Militarismus und der Reaktion in Deutschland gewesen ist, hat in Wirklichkeit zu bestehen aufgehört. Geleitet von dem Interesse an der Aufrechterhaltung des Friedens und der Sicherheit der Völker und erfüllt von dem Wunsche, die weitere Wiederherstellung des Friedens in Deutschland auf demokratischer Grundlage zu sichern, erläßt der Kontrollrat das folgende Gesetz: Artikel I. Der Staat Preußen, seine Zentralregierung und alle nachgeordneten Behörden werden hiermit aufgelöst(..).“¹

Dieses Gesetz atmet etwas von dem Wind des „antifaschistischen Konsens“, der bis 1947 durch ganz Deutschland - die Alliierten eingeschlossen - wehte; es zog einen Schlußstrich unter den verheerenden Teil der deutschen Vergangenheit, der bis heute zu Recht die nationale Existenz des deutschen Volkes in einem Staat in

¹ Gesetz Nr. 46 des Alliierten Kontrollrates in Deutschland vom 25. Februar 1947.

Frage stellt. Warum also sollen „wir“ uns auf Preußen besinnen, geschweige denn Sehnsucht nach Preußen haben? Was geht uns Preußen an, uns, deren Altvordern nur die Leidenden, die Habenichtse, die Unterdrückten und nur als Kanonenfutter geliebten Untertanen in diesem antidemokratischen und antiliberalen Militärstaat gewesen sind?

Es ist zwar unbestreitbar, daß von Preußen kein direkter Weg zum Nationalsozialismus führt, daß Preußen „einem anderen historischen Zusammenhang angehört als der Nationalsozialismus“². Aber ebensowenig ist zu leugnen, daß die jahrhundertlange kollektive Sozialisation der Deutschen mit Hilfe der preußischen Tugenden, die ohne konkrete inhaltliche Bestimmung Gehorsam und Pflichterfüllung und nochmals Gehorsam und Pflichterfüllung vom Mann verlangten, etwas zu tun hat mit kollektiven Verhaltensweisen, die auch den Nationalsozialismus historisch möglich machten; und diese kollektive Sozialisation hat heute noch Auswirkungen auf unsere politische Kultur, soweit sie von einer autoritär verinnerlichten und zugleich formalisiert-oberflächlich nach außen exerzierten Demokratie bestimmt ist.

Dies alles ist bekannt, wird kaum bestritten; es gilt auch für die auf die preußische Tradition positiv zu setzenden Akzente: für die religiöse Toleranzpolitik der preußischen Könige (selbst wenn sie ökonomischen Kalkülen entsprang), die zeitgleich ohne Beispiel war, für die preußische Aufklärung, die mehr eine bürgerliche gewesen ist als die (sehr höfisch bestimmte) französische; für das in Preußen begonnene Rechtsstaatsdenken und die auf ihm fußende Praxis, die selbst von der wilhelminischen Perversion Preußens nicht ganz zerstört werden konnten; dies schaffte erst der Nationalsozialismus.

Warum also gerade jetzt die Rückbesinnung auf Preußen, jene vernunftbetonten, Antwort heischenden „Fragen an Preußen“, die engagierte „Warnung vor Preußen“, die beunruhigende Spurensuche nach der „Aktualität Preußens“ in der Bundesrepublik oder die Vorstellung eines „Preußen(s) ohne Legende“, um nur auf einige Titel von Büchern hinzuweisen, die Preußen ins rechte Licht setzen wollen, und dies durchaus doppelsinnig verstanden, d. h. eben gar nicht nur positiv³. Auch die Preußen-Ausstellung in Berlin war darum durchaus erfolgreich bemüht und hat den ambivalenten Charakter der preußischen Geschichte unterstrichen. Insofern ist die Ausstellung samt den überwiegenden Interpretationen um sie herum ein wirklich gutes Stück liberaldemokratisch inspirierter Historiographie und zugleich ein treffender Ausdruck der besten Seiten der politischen Kultur in der Bundesrepublik gewesen.

² Peter Brandt in: Preußen. Ein Lesebuch. Hrsg. v. Peter Brandt u. Reiner Zilkenat. Berlin 1981, S. 30.

³ Rudolf v. Thadden: Fragen an Preußen. Zur Geschichte eines aufgehobenen Staates. München 1981; Christian Graf v. Krockow: Warnung vor Preußen. Berlin 1981; Martin Greiffenhagen: Die Aktualität Preußens. Fragen an die Bundesrepublik. Frankfurt a. M. 1981; Sebastian Haffner: Preußen ohne Legende. Hamburg 1979, Taschenbuchausgabe München 1981.

Aber — so könnten wir beharren — was haben wir uns um all dies zu kümmern, „wir“, die Anti-, die Nicht-, die ehemaligen Muß-Preußen, diejenigen, deren Verfahren man in Preußen verbrauchte, mißbrauchte, denen man Lebensverhältnisse und Sozialisationsformen aufzwang, gegen die sie sich nicht wehren konnten und gegen die sie erst in einem langen opferreichen Prozeß kollektiven Widerstand zu leisten lernten. Und wir könnten, halb triumphierend und halb traurig, darauf verweisen, daß sich folgerichtig diese unsere Geschichte darin fortsetzt, daß in der Preußen-Ausstellung die Arbeiterbewegung zwar vorkommt, aber daß man die, die im Dunkeln standen, immer noch nicht recht sehen kann - was nicht nur an dem Mangel an Exponaten oder an der Schwierigkeit, ausstellungsfähige Gegenstände zu finden, gelegen haben kann⁴.

Also bleibt es dabei: Preußen geht uns nichts an, allenfalls soll es uns freuen, wenn „die anderen“ auf diesmal lobenswert gut bürgerliche Weise sich an Preußen ab- und damit von ihm wegarbeiten. Die Jungen unter uns und erst recht diejenigen Jungen, die auch wir nicht mehr mit unseren Argumenten erreichen, werden den ganzen Preußen-Rummel, so sie überhaupt von ihm Kenntnis nehmen, als Opas Spektakel verhöhnen und wieder einmal feststellen müssen, daß die politische Kultur der Bundesrepublik bzw. ihre selbsternannten Repräsentanten sich ohne sie, gegen sie, jedenfalls nicht mit ihnen in alter gewohnter Establishment-Manier darstellen.

Wer bis hierhin den Ausführungen gefolgt ist, wird nun gewiß ungeduldig werden und an den Titel des Aufsatzes erinnern wollen: Wozu (unter uns) von Preußen reden? Es gibt ein paar Gründe, warum auch „wir“ von Preußen reden sollten, wahrscheinlich sogar müssen: 1. Wer wissen will, wer er ist - und ohne dieses Wissen läßt sich nicht selbstbewußt handeln —, muß wissen, woher er kommt. Deshalb können auch wir uns nicht aus der Geschichte Preußens herausstehlen; selbst dann nicht, wenn die vor uns überwiegend ihre Objekte gewesen sind. Wir sind von dieser Geschichte dennoch mitgeprägt: auch ein Atheist wird hierzulande nicht leugnen können, daß er in seinen Wertvorstellungen und seinen sozialmoralischen Normen und erst recht in seinen vor- und halbbewußten Verhaltensweisen unwiderleglich vom Christentum mitgeprägt ist. Es gab in der alten Arbeiterbewegung nun einmal eine verschämte und gelegentlich ganz offene Liebe zu Preußen (und zu Kaisers), und es gab in der alten Internationale so etwas wie den Schreckensruf (Neid und Stolz über die reichen Verwandten eingeschlossen): Die Preußen kommen!, und damit war die deutsche Sozialdemokratie gemeint mit ihrer mächtigen (wenn auch nicht machtvollen) Organisation und ihrer (allerdings bloß scheinbaren) Zielklar-

⁴ Korrekterweise soll an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, daß der Band 3 des Katalogs der Ausstellung „Preußen. Zur Sozialgeschichte eines Staates. Eine Darstellung in Quellen“, für den Peter Brandt verantwortlich zeichnet, die beanstandete Lücke füllt, da er didaktischen Einfallsreichtum und das Bemühen um wissenschaftliche Solidität vorbildhaft miteinander verknüpft. Auch Hagen Schulze ist in seinem Aufsatz in Band 2 („Preußen. Beiträge zu einer politischen Kultur.“) über „Preußens Arbeiterbewegung“ bemüht, mehr als nur eine Pflichtleistung zu erbringen. — Der fünfbandige Katalog ist im Rowohlt Taschenbuch-Verlag erschienen; die Bände können auch einzeln bezogen werden.

heit. Es hat seither viel spekulatives und mystifizierendes Gerede über „Preußentum und Sozialismus“ gegeben - daran sich zu beteiligen, wird hier nicht empfohlen: Aber wir müssen schon danach fragen, ob nicht einiges von dem, was uns in unserer eigenen Geschichte so eklatant mißlungen ist, mit unserer preußisch-deutschen Vergangenheit zu tun hat, anstatt den bequemen Weg zu wählen, uns verstohlen um solche Einsichten herumzudrücken. Und wenn und soweit Preußen Aktualität hat, so müssen wir auch danach fragen, welchen Anteil wir an dieser Aktualität haben könnten.

2. Es geht aber nicht nur um „uns“. Wenn wir eine diese Gesellschaft progressiv bewegende Kraft sein und bleiben wollen, so haben wir auch eine politisch-pädagogische Aufgabe gegenüber den Jungen, die sich verweigern, die Tradition wahr- und anzunehmen oder auch nur an ihr teilzuhaben, die uns alle, die einen wie die anderen, als Deutsche identifiziert, die gegenüber den Völkern der Welt eine unvergleichbare historische Schuld abzutragen haben — was auch immer anderen Völkern und Nationen anzulasten ist an Völkermorden. Wenn es überhaupt eine deutsche nationale Identität geben kann, die unteilbar ist, dann ist es diese negative Identität. Den Jungen, die nichts mehr davon wissen wollen oder nichts mehr davon verstehen können, dies zu erklären, ist unsere Aufgabe, die Aufgabe derjenigen, die bewußt in der Geschichte einer Bewegung stehen, die eine hohe Zahl von Opfern zwischen 1933 und 1945 gebracht hat, um jene unvergleichbare Schuld für die Deutschen zu vermeiden oder zu vermindern. Deshalb müssen auch „wir“ von Preußen reden, um ein kritisches, nüchternes und entemotionalisiertes Bewußtsein von einer Tradition zu bilden, die den deutschen Weg bestimmte.

Es gibt für diese Aufgabe Partner; so schreibt Peter Brandt, daß die Zeit gekommen sei, die Geschichte Preußens „nüchterner — wenn auch keineswegs unkritischer - zu betrachten, als dies auf der Linken bislang meist geschehen ist“⁵. Es gäbe sicher Streit darüber, wie diese Neu-Betrachtung Preußens politisch zu aktualisieren wäre⁶; aber daß es gelingen könnte, diese jungen, die nationale Frage für sich entdeckenden Linken für die preußisch-deutsche Tradition zu öffnen, ist Grund genug, mit ihnen eine Wegstrecke gemeinsam zu gehen. Es gibt aber auch Konkurrenten bei dem angesprochenen Versuch, eine kritische Tradition vom deutschen Weg ins 20. Jahrhundert zu bilden: gemeint sind die schon seit langem laufenden Aneignungsversuche Preußens durch die DDR. Wir wollen mit ihr nicht darin konkurrieren, wie Honecker, Friedrich II. von Preußen wieder den Großen zu nennen; aber wir müssen aufhören, diesen Aneignungsversuchen korrigierend hinterherzulaufen. Wir müssen selber offensive Positionen beziehen und die geeigneten Felder der

5 In dem einleitenden Aufsatz (S. 8) zu dem unter Anm. 2 genannten Buch, das im ganzen nicht so gelungen ist wie der in Anm. 4 beurteilte Band. Brandts Aufsatz „Preußen — Grundzüge seiner Entwicklung“ ist zwar sachlich bzw. in seinen Perspektiven zutreffend, aber zu knapp ausgefallen, die 134 Dokumente, unter ihnen Raritäten, bleiben leider ohne aufschließenden Kommentar. Nur der bereits Unterrichtete wird mit ihnen sinnvoll umgehen können.

6 Vgl. den Aufsatz der Verfasserin: Die deutsche Linke und ihre nationale Frage. In: L'80, H. 19, 1981.

deutschen Geschichte und der Preußens nicht einfach, wie jahrzehntlang in unseren Reihen geschehen, unbestritten von der DDR besetzen lassen.

Das führt zum 3. Grund, warum auch „wir“ über Preußen reden sollten: „Wir“ haben uns im letzten Jahrzehnt mit großer Lust und Liebe in „unsere“ eigene Geschichte vergraben. Das war notwendig und bedarf keiner Rechtfertigung. Aber inzwischen besteht die Gefahr, daß unser Verhältnis zur Geschichte der Arbeiterbewegung autistisch-sektiererische Züge annimmt und/oder zur Provinzialität absinkt. Schon geht das Wort von der Heimatforschung auf sozialistisch um — auch gegen sie wäre noch nichts einzuwenden, wenn sie ein bißchen Wärme in das kalte Geschäft des heutigen Politikmachens bringt. Mit der eben angesprochenen Gefahr des historizistischen Autismus ist etwas anderes gemeint: Die Neigung zur binnenstrukturellen Konzentration der Forschungen und Darstellungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung führt dazu, daß die Zusammenhänge zwischen der problemreichen Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft und der Geschichte der Arbeiterbewegung in Deutschland vernachlässigt werden. Weder spielte sich die Geschichte der Arbeiterbewegung in einem quasi hermetisch abgeschlossenen Container ab, noch war die Geschichte der „anderen Seite“ ein statischer, unbeeinflussbarer Vorgang, also eben nicht einfach bloß die Geschichte der „anderen Seite“. Um unsere eigene Geschichte wirklich in allen ihren Dimensionen uns erklären zu können, müssen wir die Geschichte der „anderen Seite“ ebenso intensiv zur Kenntnis nehmen. Es könnte sein, daß wir einiges von uns bei den anderen entdecken und umgekehrt auch.

Wer von uns nun meint, dies seien ausreichend Gründe, auch unsererseits von Preußen zu reden, wird wissen wollen, in welche konkreten Richtungen das Reden über Preußen erfolgen könnte. Da gibt es ja inzwischen schon einige Angebote von — wie ich meine - gutwillig falschen Ratgebern: Da sollen wir - meint Bernt Engelmann⁷ — Marx, Engels, Lassalle, Bebel, Carl v. Ossietzky, Kurt Tucholsky und Ernst Niekisch als die „roten Preußen“ anerkennen. Das wäre, wenn nicht Etikettenschwindel, so doch eine Uminterpretation im Nachhinein, die den Genannten nachträglich, ohne daß diese sich dagegen wehren können, die richtige Identitätskarte umhängt. Es ist zwar gut gemeint (auch im Sinne einer Wiedergutmachung), aber steht dem Selbstverständnis der Betroffenen absolut entgegen, wenn der amerikanische Historiker Gordon A. Craig die polnische Internationalistin Rosa Luxemburg zur Preußin machen möchte⁸. Anders sieht es schon aus, wenn Rudolf v. Thadden und Hagen Schulze das „rote Preußen“ des Sozialdemokraten Otto Braun zwar nicht als das eigentliche Preußen darstellen, aber eben dann doch in Anlehnung an die Selbstinterpretation von Braun („Preußen ist nie preußischer regiert worden als in meiner Amtszeit“) das „Bollwerk Preußen“ der Weimarer Republik preußischer Tradition zurechnen möchten. Doch lassen sich die Zweifel nicht unterdrück-

7 In: Preußen. Land der unbegrenzten Möglichkeiten. München 1979.

8 Frauen in Preußen. In: Preußen. Beiträge zu einer politischen Kultur — Band 2 des Ausstellungskatalogs, S. 280.

ken, die Martin Greiffenhagen und Peter Brandt gegenüber dieser Deutung geäußert haben: Preußen im engeren, eigentlichen Sinne hörte spätestens 1918 auf zu existieren. Die nachrevolutionäre sozialdemokratisch geführte Republik „Freistaat Preußen“ - so läßt sich hinzufügen — hatte eher eine sozial-demokratische, sozial-katholische und bürgerlich-liberale Prägung denn eine genuin altpreußische; der Einfluß der preußischen Kernprovinzen nahm eher ab, der des Rheinlandes und Schlesiens, jener Provinzen, die einst preußisch werden mußten, zu. Auch war die Selbstdarstellung der Sozialdemokraten in Preußen als Preußen, und sie datiert nicht erst seit 1918, nicht frei von nordlichthafter Borniertheit gegenüber süddeutschen, auch bayerischen liberalen und demokratischen Traditionen.

„Wir“ sollten, wenn nun auch wir von Preußen reden wollen, an ein anderes Preußen denken. Natürlich nicht an das uns schon oft offerierte „andere Preußen“ jenes Teiles des preußischen Adels, der sich gegen — wie er es sah — das Aufgehen des alten Preußens in das moderne, soziale Wandel notwendig sich unterwerfende Deutschland sträubte und seine junkerlichen Hofherren-Sozialtaten als wahren Sozialismus anbieten wollte. „Wir“ können uns an ein anderes „anderes Preußen“ erinnern, von dem in diesem Preußen-Jahr noch viel zu wenig oder fast gar nicht die Rede gewesen ist. Wir können uns erinnern z. B. an die von den Anfängen Preußens bis an sein Ende sich durchhaltende schichtenübergreifende Liberalität in Ostpreußen, an die kulturelle Breite und politische Offenheit der Rheinlande, an den hier sich entwickelnden sozialen Katholizismus, an den sozialen und nationalen Schmelztiegel Ruhrgebiet, in dem die „einfachen Leute“ gemeinsam so beeindruckend humane Überlebens- und Umgangs-Formen zu üben lernten und an die spezifischen Formen des militanten Reformismus der Arbeiterbewegung in Schlesien (mit dem später so besonders eindrucksvollen Widerstand gegen den Nationalsozialismus). Oder ganz anders: Wir können uns erinnern z. B. an den gescheiterten Versuch der Romantiker auch in Preußen am Anfang des 19. Jahrhunderts, den damals beginnenden Weg ins Industriezeitalter durch humane Aspekte zu korrigieren, an die mutigen Kritiker des kulturellen und politischen Biedermeier vor der 1848er Revolution aus dem „Junge(n) Deutschland“, an die März-Gefallenen der 48er Revolution in Berlin, darunter vier Frauen und zwei Knaben, aber auch an die größtenteils selbstquälerisch verlaufene, historisch sicher verhängnisvolle, aber nichtsdestotrotz subjektiv eindrucksvolle Kapitulation der preußischen Liberalen vor dem durch Bismarck mächtig gewordenen Staat. Wir können uns z. B. erinnern an Heinrich v. Kleist, den vergeblichen Rebellen gegen das Preußische in sich selbst, das ihm keinen Lebenssinn mehr zu ergeben schien, an Theodor Fontane, den Prototyp des preußischen Intellektuellen: „Die ‚Schere im Kopf‘ und gleichzeitig die scharfsinnige Erkenntnis dieser ... peinlichen Lage.“⁹ Vor allem aber können wir - wenn wir uns an unser anderes Preußen erinnern wollen — an den Beitrag der kleinen Leute zur Kultivierung, Zivilisierung und — wenn auch wenig erfolgreich — zur

⁹ Greiffenhagen, a.a.O., S. 33.

Humanisierung des einfachen Lebens in Preußen denken. Günter Grass hat das hier Gemeinte im „Butt“ auf herzhafteste Weise verdeutlicht an der Gestaltung der Gesindeköchin Amanda Woyke zur Zeit des „Ollefritz“ und an Lena Stubbe, der Leiterin einer Volksküche und (natürlich fiktiven) Freundin August Bebeis. Und selbstverständlich ist zu erinnern an die Bedeutung der Arbeiterbewegung für die Durchsetzung und Etablierung der politischen und kulturellen Prinzipien der bürgerlichen Gesellschaft in Preußen-Deutschland „gegen ein Heer von Feinden“ und - wenn manch einer von uns es auch nicht so sehr schätzen mag - für die soziale Modifizierung der kapitalistischen Produktionsweise.

Dies sind nur ein paar Anstöße zu Erinnerungen an Preußen, die uns angehen, die auch uns veranlassen könnten, von Preußen zu reden. Was wir aufbringen können an uns adäquaten Erinnerungen wird überwiegend einzureihen sein in die Straße, auf der die Besiegten und die Verlierer durch die Geschichte gehen. Aber gerade diese Feststellung könnte uns veranlassen zu verstehen, daß es auch in Preußen-Deutschland Möglichkeiten zu Alternativen gegeben hat; und dieses Verständnis wiederum könnte es uns ermöglichen, die uns immer wieder aufgedrängte Interpretation von der Zwangsläufigkeit eines deutschen Sonderweges zum Faschismus zu relativieren. Der deutsche Weg in den „Faschismus an der Macht“ ist dann unter solchen Voraussetzungen als die deutsche Variante einer universellen Tendenz zu begreifen. Gegen sie zu kämpfen, ist unverändert unsere Aufgabe; um sie zu erfüllen, dürfen wir nicht mit leeren Händen dastehen, wenn von Preußen die Rede ist. Deshalb müssen auch „wir“ lernen, mit dem Tabu zu brechen, über Preußen nicht reden zu wollen.